

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1930

147 (27.6.1930) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Der Büchertisch der Volksfreundbuchhandlung

Robert Budinski, „Rehr“ um

Roman mit 102 Zeichnungen des Verfassers, 308 Seiten, Leinen geb. Buchpreis, Berlin 1930, 4.80 M. für Mitglieder d. Buchkreises 3 M. Statt einer Einleitung eine Bilanz der europäischen Geschichte, zu der Budinski Buch anregte: Von Dionysios von Sinope, einem griechischen Philosophen, der von 404 bis 320 vor Christi Geburt gelebt hat, wird erzählt, daß er einmal am hellen Tage mit einer brennenden Laterne über den Markt von Athen gegangen sei und auf eine Frage nach seinem wunderlichen Gebaren geantwortet habe, er suche einen Menschen! — In den politischen Schriften des Jonathan Swift (um 1700 in Irland) laien wir unlängst einen Satz, von dem wir glauben, daß er heute noch ebenso richtig ist, wie er richtig war zu dem Zeitpunkt, als er geschrieben wurde: „Der Mensch durch dieses Land reißt und das Ansehen der Natur beobachtet oder aber die Gefühle und Trachten und Wohnstätten der Eingeborenen, der wird kaum glauben, daß er in einem Land ist, wo man sich zu Geseh, Religion oder auch nur zu einer gemeinen Menschlichkeit bekennt.“ Und 1930? „Welches Jahrhundert schreiben wir denn eigentlich? Das der Menschheit und Menschlichkeit nicht.“ So Robert Budinski in seinem hier zur Debatte stehenden Buch. — Wer mag sich zum Meinungsstempel in die Schranken, um das Gegenteil zu beweisen? Er müßte die großen Satiriker der Weltgeschichte widerlegen, die seit Jahrtausenden am Werk sind, die Torheiten, Vergröberlichkeiten und Unmenschlichkeiten der jeweiligen Zeit und Gesellschaftsordnung dem Gelächter preiszugeben, wobei es ihre tiefste Absicht ist, jene Spannkraft, jene Angriffsflut, die Angst vor Umwälzungen sein kann, in den Besten ihrer Zeit zu wehen.

Von Robert Budinski brachte das Juni-Heft 1929 der „Büchereis-Zeitschrift“ eine geistvolle satirische Novelle „Angela und der Tod“, die durch die Wahl des Themas und seine launige Durchführung auffiel. Ein Weib, Angela, verhilft dem Tod durch ihr unzerstörbares Temperament, durch die unbefümmerte Frische ihres Lebens, durch die Wärme ihres vielgeliebten Leibes zum Leben. Auch das zweite Büchereisheft 1930 enthält eine kleine Satire Budinskis, die einem sehr echten Heimatgefühl dieses Vaterländers Ausdruck verleiht. In Sprache und Zeichnung verleiht diese zwei kleineren Arbeiten jedoch über die satirische Begegnung des Autors, daß dem jetzt erschienenen Roman mit hartem Satireffekt entgegenzusetzen werden konnte.

Es ist ein anfruchtendes Buch daraus geworden. Der seine in vielen Klängen spielende Humor des Anfangs steigert sich zu wuchtiger anklagender Satire, deren Höhepunkt die zwölf Zeichnungen „Kapitalistische Gesellschaftsordnung“ sind, um dann umschlagen in den düsteren antiautoritären Ernst des Schlusssatzes, in dem die Hauptgestalt in Wort und Schicksal aufwacht zu symbolischer Größe. Besondere Beachtung erfordern — wie schon angedeutet — die Zeichnungen. Das Geschehen des Romans begleitet ein Skizzenbuch mit Landschaften und Porträts, mit Blättern, die Situationen der Handlung nachzeichnen. Neben vielem sehr Barten und Feinem über Landschaft und Körper fällt der sichere Griff auf, mit dem das Wesen eines proletarischen Dichters (Karl Schröders) und eines sozialistischen Staatsmannes erfasst ist. Eine Leistung von überaus großer Kraft ist der neun Blätter umfassende „Sternenplan auf der Alm“, der das Geschehen einer halben Seite Text restlos ausdehnt.

Was in dem Buch geschieht? Der Aktienbesitzer, Dividendenbesitzer und Künstler Reinhold Bärtling erlöst am Rande des Grabes eine gründliche Lebenswende. Aus dem phantastischen Abenteuer lernt er als Arbeiter Xaver Schmid in die menschliche Gesellschaft zurück. Leben, Taten und Meinungen dieses Xaver Schmid alias Reinhold Bärtling sind der Inhalt des Buches. Taten seines früheren Lebens verfließen zu schemenhafter Unwirklichkeit vor den Erfahrungen seines jetzigen Arbeiterlebens und in Auseinandersetzungen mit Vertretern seiner früheren Lebenssphäre härt sich Reinhold-Xaver hinauf zu sozialistischer Erkenntnis. Ein wunderbarer feines gleichzeitiges sattes und leidenschaftliches Liebeserlebnis ist dem bitteren ersten Gesamtinhalt des Buches ein beglückender Rahmen.

Von Budinskis Werk geht eine starke agitatorische Wirkung aus. Hier reißt eine übermütige Faust, angepanzt mit einem prachtvollen antiautoritären Humor, unserer Zeit die Mäse vom Gesicht. Weis-

Budinski die Dinge der Wirklichkeit durch die Schutzbrille des Humors sieht, bleibt seine Seele ein blanker Spiegel, der uns das wahre Bild der Welt zeigt. Der Verfasser hat das Zeug zu einem satirischen großen Formates. Daß diese reiche Künstlerpersönlichkeit daneben ganz stille und persönliche Erlebnisse gestalten einzufangen vermag, läßt uns das Buch, zu dem wir uns leidenschaftlich bekennen, nur um so mehr lieben. Wir begrüßen diese geistige Leistung als einen verheißungsvollen Beginn und wünschen uns noch manches ebenso ehrliche, ebenso packende, ebenso mit der kürzesten Gegenwart abrechnende Buch aus Budinskis Hand. E. A. S.

Richard Kollen, „Geist, Kraft und Stoff“

Gedanken zur Weltweisheit. 63 S., B. Behrs Verlag, Berlin, 1.75 M. Richard Kollen, ein Karlsruher Genosse, vertritt in seinem Büchlein den Versuch ein Stück populär gemachter Philosophie. Begegnung nennt er es einen Ausflug in verschiedene Landstriche der Weltweisheit, der zwar dem Fachmann — sein ironisiert „Inhaber eines akademischen Lebens“ genannt — kaum neue Ausblicke und Einblicke darzubieten vermöge, um so mehr aber den Wünschen all jener Rechnung trägt, die auf dieses Gebiet kennen lernen wollen, dazu aber nicht im Stande sind, weil es durch einen Verbau fachtechnischer Worte und Begriffe ihnen verperert bleibt.

In diesen Verbau bricht er Breche und gibt dem wandernden Sucher einen guten Helfer mit auf den Weg. Wenn er nicht der Wanderstab, den er ihm in die Hand drückt. Mit diesem Wanderstab gelangt es uns, bis zur Urquelle alles Seins uns heranzuführen: zum göttlichen Schöpfertrieb. Aus dieser Erkenntnis heraus fällt ein ganz besonderes Licht auf die wichtigsten Geistesprobleme des Lebens. Volles Vertrauen nicht von uns, aus seinem Sehen wie einem Dogma zu unterwerfen. Er will, daß wir es einmal kennen lernen und dazu Stellung nehmen. Wenn wir das tun, dann wächst Frohsinn auf, die Welt ist in uns hoch und wir sind uns selbst ein wenig gewachsen, die Welt ist mit unserem bisherigen Denken nicht im Einklang, sie ist vielleicht aber auch unter Denken noch stärker untermauert. Kamentlich jenen Genossen, die dem Wirklichkeitsglauben nicht abhold sind, gleichviel ob sie negativ dazu eingestellt sind, wie die Freidenker oder positiv wie die Freireligiösen und die religiösen Sozialisten, wird das Büchlein sehr, sehr viel sagen. Ihnen ist die Welt die „Geist, Kraft und Stoff“ angeschlossen zu empfehlen. Sicherlich werden sie mindestens eines als ungetrübtes Plus von dieser Wanderung mitnehmen: die Duldsamkeit und das Streben nach Wahrheit. Dem christlichen Erbeher und seiner Selbstgerechtigkeit wird auch die Schrift des tiefreligiösen Volke ein Buch mit sieben Siegeln bleiben. K. v. Weingarten.

Eine Begegnung

Im „Büchereis“ G. m. b. H. (Berlin SW 61, Belle-Alliance-Platz 7/8) ist loben der satirische Roman „Rehr“ um von Robert Budinski erschienen. Das Bemerkenswerte an diesem Buch ist, daß hier ein Kapitalist, der sich durch eine sonderbare Laune des Zufalls in einen Proletarier verwandelt, gesungen wird, die Welt von unten aus zu erleben. Wir persönlich heute aus dem genannten Roman die nachfolgende Szene, wobei wir nachdrücklich auf die gleichzeitige Bezeichnung verweisen.

Reinhold Bärtling rekonstruierte kurz: Seine Ehe war ein Geschäft gewesen, ein sehr solides, zwischen zwei Familien, aber merklich unglücklich. Er war nicht glücklich, auch nicht gerade das Gegenteil, an Dank konnte er sich nicht erinnern. Sie hatte ihren Kreis, er seinen, beide hielten sich nicht. Treffpunkt in den ersten drei Jahren das Ehebett, hernach die Gesellschaft. Von ihrem Seelenleben wußten sie gegenseitig nichts, als daß das andere beharrlich die Distanz hielt. So galt die Ehe als glücklich. In der letzten Zeit konnten sie sich sogar wie zwei mehrere Bekannte honorieren. So kam es, daß sie sogar nach 3... habt reisen konnten, zusammen, zu ihrer Silberhochzeit, wie um zu unterliegen, ob da aus einem Bänkelein noch eine Art von Wärme hervorzufließen würde. Dabei war dieses denn ganz ausgegangen. Einen Grund zur Wehmütigkeit sah man nicht, es lag keine Verletzung vor. Der Gott Rolf, durch die Grobheiten schon früh seinem Einfluß entzogen, zum späteren Vorkommen bestimmt, frühzeitig verstorben. Da lag immerhin etwas wie Schuld. Er hatte ihn zu einem einfachen, arbeitsamen, vor allem sozial denkenden Menschen erziehen wollen. Alle hatten über diese seine Marotte mitteilend und halb nachsichtig gelächelt. So bekam er es also nicht fertig, nein, im Gegenteil, er erreichte das andere beim Jungen, frühzeitig, mitteilend, freudig. Wie war das während der Kommunistenberichterstattung in München gewesen, und damals, als der Bengel sich an der Hausochter vergriff, und dann, wie die Jünglinge in braunen Ritteln sein Haus besetzten! Und dies und das und alles — vorbei! Ein schmüger Himmel, jetzt in dieser Halle lebte es sich immerhin reiner!

Er schien im Total Uninteressant zu erregen, er sagte und ging los. Er wandelte nun auf der anderen Seite der Straße, jetzt lag er der Fenster seines Schlafzimmers, sogar das Thermometer an der Spieluhr. Dem fiel ein, daß er nur etwa noch 12 Mark behielt, daß er also bald wieder vor dem Nichts stand. Daß da oben Gegenstände in den Zimmern sich befanden, von denen man einzeln allein sein Leben lange Zeit erhalten hätte, daß seine Schlafzimmervorrichtung nur 14000 Mark kostete; vierzehntausend Mark. Was für wundervolle Heberleistungen man an solche Tatsachen knüpfen konnte! Mittlerweile belebten sich die Straßen, Angestellte, Schüler, Arbeiter fuhren und eilten dahin.

Dann traf er Marianne, als sie zum Dienst ging. Er war für sie schon einmal gestorben, vor zwei Jahren. Wie er sie begrüßte, wußte

er von seinem eigentlichen Tode nichts. Sie verabredeten um die Mittagszeit ein Zusammentreffen. In der Zwischenzeit schlenderte er da und dort umher. Stand zum Beispiel vor den Fenstern der Kunsthandlung, die alle seine Bilder damals hatte. Sah noch einen „Bärtling“ stehen, mit dem Zeichen des Verstorbenen neben dem Namen.

Marianne fragte ihn: „Warum läßt du dir jetzt einen Bart stehen und warum trägst du Arbeiterkleider? Du bist mir übrigens noch eine Autofahrerin schuldig. Und denke dir, jemand erzählte mir, du wärest tot.“ Sie schwante immer noch so viel und auf Geratewohl. „Auch sonst hast du dich sehr verändert, im Gesicht, im Ausdruck, meine ich; bist du glücklicher, ruhiger, nicht?“

Er erzählte ihr seine Wandlung. „Weißt du, Reinhold“, meinte sie, „so wie du alles sagst, so einfach und — wie nennt man das — so ohne falsche Scham, denke ich, auch ohne Tuerie, da könnte ich dich wieder lieben, jetzt gehörst du zu uns. (Wohlgelicht in ganz anderem Ton) Lieber, lieber Rehr, hier mein Monatsgehalt, 1500 Mark, bitte, bitte, nimm das, ich habe dir draußig nötig. Die 3000 von dir damals, die liegen noch auf der Kaffe, ich schenke dir ja nichts, denn die Zinsen sind es. Bitte, bitte, nimm es.“

Er weigerte sich und nahm es nicht. „Und du bist wirklich Arbeiter? Der Rehr beim Chauffeur und in der Fabrik! Da hätte ich dich sehen mögen. Keine Villa mehr und keine Frau! Du verlaß dich darauf, ich werde schon schauen, niemand soll dich in deinem neuen Leben führen. Ach du, Reinhold, du hast das fertig getrieben? Ja — er? Also Xaver, Rehr oder nicht so schön. Alles, alles hast du vergessen? Hör mal, dann noch auch mich? Ja, auch mich, es ist gut, so man darf nichts von der Vergangenheit übernehmen, kein Genä. Du darfst überhaupt nicht mehr an jomas, an Liebe denken. Wer das kann, was du gekannt hast, für den ist das Weib nicht mehr da, nur die Menschheit. Weist du, ich spendere eine Fraische Wein, ja? und einen Kuch noch obenbein, warte — so jetzt!“ Unter dem Einfluß des Alkohols ging das urprünglich warme und edle Gefühl in Sentimentalität über. Er rettete sich und ließ sie ihr Leben schildern.

„Also acht Stunden am Tag Schreibmaschine, dann noch ein wenig Künftiges Jahr Zulage von zehn Mark, und Liebe? ...“ Marianne auf Heiraten, er ist Defonom, in Stellung noch bis zum Ende, dann wird er stempeln. Von den 3000 läßt ich ihm nichts. Du, Rehr, du lebst auch für Mutter, sie soll immer ausspannen und in der Lage. Aber meine Stellung ist unklar. Und zu Kindern wird's nicht so lange, nein, sie sollen nicht einmal auch kümmern. Noch einen Kuch, so — so — so —“

Als sie gegangen war, fand er ihr Geldtäschchen auf seinem Stuhl neben sich. Die Wärme, die er hier empfunden, hielt gut bis Reinhold vor.

Billo, der Sohn Wotans

Ein Tierroman von Oliver Curwood

Copyright by Franckische Verlagsbuchhandlung, Stuttgart.

46 (Nachdruck verboten)

Den ganzen Tag verfolgte McTaggart den Weg, den Billo vor ihm gegangen. Falls für Halle hatte Billo herab. Auf der Eisdecke des Sees stieß der Händler auf den verkrüppelten Wolf. Von den ersten Zeichen von Billos Anwesenheit an wandelte sich McTaggarts Stimmung ganz allmählich zu einer Wut, die sich mit dem sinkenden Tag immer weiter steigerte. Vierhundert Ballenräuber waren ihm wohl bekannt, aber gendöhnlich herabtauchte ein Wolf oder ein Fuchs oder ein wilder Hund nur einige wenige Ballen. Doch hier zog Billo von Halle zu Halle und blieb bei jeder einzelnen stehen, wie die Fährte erwie. Da war, wie es McTaggart schien, fast eine menschliche Teufelei am Werk. Den Giftbroden aß der Räuber aus dem Weg und nicht ein einziges Mal freute er den Rauf oder eine Wote in die Gefahren einer Mordfalle. Ganz offensichtlich hatte er ohne eigentlichen Grund das Fell eines lebenden Nerz zerlegt, daß der glänzende Pelz in wertlosen Fetzen zerfiel auf dem Schnee lag. Gegen Abend kam McTaggart zu einer Mordfalle, die einen Luchs erschlagen hatte. Billo hatte die silberglänzende Haut des Tieres so weit aufgerissen, daß das Fell nur noch die Hälfte des Wertes besaß. Da fluchte McTaggart laut und atmete heiß vor Wut.

Als es schon dunkel war, erreichte McTaggart die Hütte, die sich Pierre Cufsch in der Mitte seines Reviers errichtet hatte. Da bedachte er den Nutzen des heutigen Tages: er betrug kaum ein Drittel des sonstigen Ertrags. Der Luchs war halb entwertet und der Nerz völlig in Stücke zerfallen. Anderntags entdeckte McTaggart noch größeren Schaden und noch mehr Ballen ohne Räder. Da tobte er wie ein Verrückter, und als er am Spätnachmittag in der zweiten Hütte ankam, war Billos Fährte im Schnee noch nicht eine Stunde alt. In dieser Nacht hörte McTaggart dreimal das Bellen Billos.

Am dritten Tag lehrte McTaggart noch nicht nach Lac Bain zurück, sondern er begann die Jagd nach Billo. Während der Nacht war fünf Zentimeter hoher Schnee gefallen. Wie um an seinem Feind in Menschengestalt noch bittere Rache zu nehmen, hatte Billo im Umkreis von hundert Metern bei der Hütte seine Spur hinterlassen. Das geschah eine halbe Stunde, bevor McTaggart den weiteren Verlauf der Spur herausfinden konnte. Dann aber verfolgte er Billos Fährte eine oder zwei Stunden lang. Billo ging mit dem Wind, hier und da fing er die Witterung seines Verfol-

gers auf und wußte ein dutzendmal wartete er solange, bis er McTaggart zwischen den Büschen hindurchschlüpfen sah oder das metallische Klöpfen der Zweige am Gemechlauf hören konnte. Dann machte Billo — nach einem plötzlichen Einfall, der McTaggart auf neue frische Fährte entlockte — einen weiten Bogen, um auf den ursprünglichen Weg zurückzukehren. Als der Händler gegen Mittag die Gegend erreichte, in der die Fallen lagen, hatte Billo mit seiner Arbeit schon begonnen. Er hatte ein Kaninchen geodet und verzehrt, dann auf den nächsten fünfzehnhundert Metern drei Fallen betäubt, und jetzt war er wieder auf geradem Weg nach Lac Bain.

McTaggart lehrte erst am fünften Tag nach Lac Bain zurück. Er war in denkbar schlechter Stimmung. Von den vier Franzosen war nur Valence da, und Valence mußte seine Schilderung anhören. Marie hörte ihn dann fluchen. Sie kam kurz nachher ins Lager, mit großen Augen und etwas verheult; eine ihrer Wangen flammte rot von dem Schlag, den ihr McTaggart versetzt hatte. Während der Lagerverwalter Marie den Büchsenlaß reichte, den McTaggart zum Abfeuern gemüht hatte, fand Valence Gelegenheit, ihr etwas ins Ohr zu flüster.

„Mein Verze hat einen Silberfuchs gefangen“, sagte er leise triumphierend. „Er liebt dich, meine Kleine, und er wird bis Frühjahr eine schöne Beute gemacht haben. Und — das läßt er dir, aus seiner Hütte droben am Little Black Bear With No Tail lauen: halte dich zur Flucht bereit, wenn der weiche Schnee kommt!“ Marie schaute Valence nicht an, aber sie hörte, was er sagte. Ihre Augen glänzten wie zwei Sterne, als ihr der junge Lagerverwalter den Salm reichte, daß McTaggart zu Valence sagte, als Marie draußen war.

„Zum Teufel nochmal, sie ist immer noch schön, Valence!“ Valence nickte geheimnisvoll lächelnd mit dem Kopf.

26. Kapitel

Billo rächt sich an McTaggart

Um die Mitte des Januar hatte sich die Feindschaft zwischen Billo und McTaggart zu mehr als einem bloßen Zwischenfall ausgewachsen, sie war für das Tier mehr als ein vorübergehendes Abenteuer und für den Menschen zu mehr als einem erbitternden Geschehnis geworden. Sie war um diese Zeit für beide Daseinsweck. Billo verließ in dem Revier. Er jagte auf den alten Wegen und so oft er die frühe Witterung des Händlers von Lac Bain bekam, verstärkte sich in ihm das Gefühl der Rache an seinem Todfeind. Er nahm ihm immer noch den Räder aus den Fallen und er bekam immer mehr Lust, die Felle zu zerreißen. Sein größtes Vergnügen bestand jetzt nicht mehr im Zerreißen, sondern im Zerlegen des Gefundenen. Sein Haß brannte mit fortschreitender Zeit immer heißer, bis er eines Tages noch mit seinen langen

Fangzähnen nach dem Schnee schnappte, über den McTaggarts Fuß gegangen ist. Die ganze Zeit über lebte Kereele in Billos Vorstellung, die immer deutlicher wurde. Seine große Einsamkeit, die Einsamkeit der langen Tage und der noch längeren Nächte des Winters und Suchens am Gren Loon bedrückte ihn wieder wie in den ersten Tagen des Verlustes. In fernem und mondellen Nächten jandte er seine wehligenden Rufe nach ihr aus, und McTaggart, der diese Rufe mitten in der Nacht hörte, lief es eiskalt über den Rücken.

Der Haß dieses Menschen war ein ganz anderer als der Haß des Tieres; er war vielleicht noch viel unüberwindlicher, denn McTaggart erfüllte sich mit Haß allein. Sein Haß war mit einer unbeschreiblichen, abergläubischen Furcht durchsetzt. McTaggart selbst machte und fluchte darüber, aber diese Furcht halfte ihm so fest an wie McTaggarts Witterung der Raie Billos. Billo war für ihn nicht bloß das Tier, Billo vertrat jetzt die Stelle Kereeles! Dieser Gedanke nahm in der bählichen Vorstellung McTaggarts immer deutlichere Formen an. Es verging jetzt kein Tag mehr, an dem er nicht an die „Weide“ dachte, und es verging keine Nacht, in der ihm nicht ihr Traumbild erschien. In einer traumähnlichen Nacht glaubte er sogar ihre Stimme in dem Flüstern eines Windes zu hören, und kaum eine Minute später stand er schwach und von fern ein Heulen im Wind zu hören. Dann war sein Herz von kleiner Angst erfüllt. Er schloß die Augen und rauchte er seine Pfeife, bis die Hütte qualmte. Es machte auf Billo und den Sturm, aber er besah nicht mehr den traherischen Mut und ebendem. Er hatte nicht aufgehört, Billo zu hoffen — er hatte ihn noch immer, wie er noch nie einen Menschen gehaßt —, aber jetzt trieb ihn ein noch viel tieferer Grund zu dem Verlangen, Billo zu töten. Das erstmal war er ihm während der Nacht, in einem rubelosen Traum gekommen, dann lebte er in ihm weiter, der Gedanke, daß der Geist Kereeles Billo bei der Vernichtung der erlegten Felle führte!

Einige Zeit nachher sprach er bei den Trappern mit seinem Wort mehr über den „Schwarzen Wolf“, der seine Fellen herabtaube. Die Felle, die Billo mit seinen Fängen in Stücke zerriß, hatte, schaffte er aus dem Weg und behielt das Geheimnis für sich. Er eianete sich jede Wut und jeden Trieb der Rache an, die auf den den Gebieten Fische und Wölfe jagten. Er machte Verläufe mit dreierlei Giften, von denen das eine so stark war, daß ein einzelner Tropfen schon tödlich wirkte, dann verfuhr er noch Strohquirl in Gelatinekugeln, die er in Böhren oder Karibuffen, in der Leber des Elchs oder log in den Fleisch des Stachelschwans verstaute. Schließlich tauchte er in der Bereitung seiner Giftbroden die Hände in Biberöl, bevor er das Gift und das Fleisch anstakete, so daß nirgends Menschennahrung haften konnte. (Fortsetzung folgt)